

Die serbische Zadruga.

Von Heinrich Cunow.

Wie in anderen vom Strudel des kapitalistischen Wirtschaftsgetriebes erfaßten Völkern Südosteuropas haben auch in Serbien die letzten Jahrzehnte viele aus der Zeit der Geschlechterverfassung überlieferte alte Einrichtungen zermürbt und zerstört. Was Jahrhunderte der Türkenherrschaft nicht zu leisten vermochten, das hat die mit der Wiederherstellung des Serbenreiches im Jahre 1818 einsetzende Verdrängung der alten primitiven Haus- und Dorfwirtschaft durch die abendländische Zivilisation vollbracht. Die Reste der alten Stammes-, Geschlechter- und Familienverfassung welkten vor dem tödlichen Hauch des kapitalistischen Wirtschaftssystems dahin, so daß heute die Herzegowina und Montenegro viel mehr Ueberreste der alten serbischen Volksstätten aufweisen als das eigentliche Serbien. Nur die alte Zadruga, der kommunistische Familienhaushalt der Balkanfläwe, hat sich noch in einzelnen Landesteilen Serbiens erhalten, wenngleich auch diese Einrichtung aus vergangener Zeit immermehr zusammenschrumpft. Vor einigen Jahren wurden die Zahl der serbischen Familienhaushalte mit mehr als 30 Mitgliedern nur noch auf 170, der kleineren Zadrugas mit 20-30 Mitgliedern auf 1800 geschätzt. Auch in den ländlichen Gebirgsregionen wird der Einzelfamilienhaushalt mehr und mehr zur Regel.

Als die serbischen Völkchen sich im siebenten und achten Jahrhundert in dem westlichen Teil der Balkanhalbinsel niederließen, erfolgte die Ansiedlung, wie bei den alten Germanen, nach Stammes-, Geschlechter- und Familienverfassungen. Jeder Stamm, Klenje genannt, nahm ein bestimmtes größeres Landgebiet, eine sogenannte „Zupa“ (Stammeslandschaft), in Beschlag, die der Leitung des Stammeshäuptlings, des „Zupan“, unterstellt wurde. Der Schlag in dem neuangelegten befestigten Hauptort (Grad) des Stammesbezirks seinen Wohnsitz auf, konnte jedoch keineswegs frei nach Belieben über sein Gebiet schalten und walten, sondern hatte bei allen wichtigen Angelegenheiten den Rat der Geschlechterhäuptlinge um seine Meinung zu befragen.

Das Stammesgebiet wieder wurde in Geschlechterbezirke geteilt, je nach der Anzahl der zu einem Stamm gehörenden Geschlechterverfassungen, bei den Oserben „Rod“, bei den Serbofranten „Vosnien“ und Montenegro „Droftwo“ genannt. Bestand z. B. ein Stamm aus 20 Rods, so wurden aus dem Stammesland auch 20 Rods, oder Geschlechterbezirke abgetrennt, jeder geleitet von seinem Geschlechterhäuptling und dem Rat der Alten, d. h. der Vereinigung der Familienhäupter. Das Geschlecht bestand nämlich wieder aus einer Anzahl Großfamilien und Familienhaushalte, in jener älteren Zeit nicht selten 60 bis 80 Personen umfassend. Manchmal ließ eine solche Großfamilie sich in einer besonderen Ansiedelung (Dorf) nieder. Sie nahm dann außer dem Grundstück, auf dem sie ihre Hütten aufbaute, noch einen Teil der umliegenden Ländereien, der Dorfsur, in Besitz; sie bildete demnach für sich eine eigene Verfassung. Gewöhnlich ließen sich aber zwei, drei, vier, fünf solcher Familienverfassungen nebeneinander in einem Dorf nieder, jedoch derart, daß jede Zadruga ein besonderes Gebiet im gemeinsamen Dorf bildete und jede von dem Dorfland ihren besonderen Anteil erhielt. Die einzelne Familienvereinigung bildete also eine Art Untergemeinde.

Stamm und Geschlecht haben in Serbien längst alle Bedeutung verloren. Dagegen besteht in einigen Gegenden Altserbiens die Zadruga noch immer als kommunistische Haus- und Feldgemeinschaft fort, wenn sie auch die politisch-organisatorische Rolle, die sie einst in der serbisch-tyrrenischen Stammes- und Geschlechterverfassung spielte, völlig verloren hat. Gewöhnlich umfaßt heute die Zadruga nur 20 bis 30 Personen, größere Familiengemeinschaften sind, wie schon erwähnt wurde, selten. Sie besteht meist aus einem älteren Ehepaar sowie aus dessen Söhnen mit ihren Frauen und Kindern, vielleicht auch noch aus einem oder zwei verheirateten Enkeln mit Frau und Kindern. Manchmal schließt auch ein jüngerer Bruder des Familienpatriarchen sich dessen Zadruga mit Frau und Nachkommen an. An der Spitze solcher Familienvereinigungen (Zadruga heißt eigentlich nichts anderes als Vereinigung oder Gemeinschaft, das Zeitwort „Zadrugiti“ bedeutet im Serbischen: sich vereinigen, sich zusammenschließen) steht der Starešina, der Kletse, auch Glava (Vorsteher) und Domatškin (Hausherr) genannt, seine Frau führt den Namen Domatškina.

Jede Zadruga bildet ein Gehöft. In der Mitte liegt das meist einschichtige große Haupthaus, das die Wohnung des Starešina enthält und neben dieser den großen Familienraum, wo sich bei den Hauptabenden und des Abends nach getaner Arbeit die Familien-

mitglieder versammeln. Dieser Raum, in dem sich das Familienleben der Zadruga abspielt, enthält, meist in der Mitte, einen großen Herd, auf dem gewöhnlich einige Holzstücke brennen. Der Rauch sammelt sich in einer hoch über dem Herd angebrachten großen trichterförmigen Herdplatte und zieht durch eine Schornsteinöffnung nach oben ab. In diesem Rauchfang befinden sich mehrere dünne Luerballen, an denen beständig Schinken, Speck, Rindfleischstücke, Hammel- und Ziegenfleisch zum Räuchern hängen. Ferner hängen von diesen Luerballen eiserne Ketten herab mit Haken zum Aufhängen der Topfe. Auf diesem Herd wird jedoch nur gekocht und geschmort, das Baden geschieht in Lehmöfen, die sich gewöhnlich draußen an der Hausmauer befinden. Küchengeräte, Tische und Tische verbodständigen das Inventar des verräucherten Hauses.

Um das große Haupthaus herum liegen einige kleine, oft mit Lehm verputzte Holzhütten, die nur ein oder zwei Zimmer enthalten. Es sind die Schlaf- und Wohnräume für die verheirateten jüngeren Mitglieder der Zadruga und für ihre Kinder. Wohlhabendere Familiengemeinschaften haben oft außerdem noch eine besondere Gasthütte, in der der Besuch untergebracht wird.

Um diese primitiven Hütten herum liegt der Gemüse- und Obstgarten, an dessen hinterer Seite sich eine Art Hofplatz mit Viehhaltung, einer Scheune und einem primitiven Vorratshaus befindet.

Der Domatškin bestimmt nach Rücksprache mit den älteren Familienmitgliedern, was getan werden soll — welche landwirtschaftlichen oder hausindustriellen Arbeiten morgen, welche übermorgen vorgenommen werden sollen. Die jüngeren Mitglieder haben sich einfach zu fügen. Befindet sich ein Querulant darunter, der nicht mittun will, wird ihm sein Standpunkt gründlich klar gemacht, und sollte er immer von neuem aufbegehren, wird er aus der Zadruga hinausgeschickt. Der Wert des Viehbestandes und der Vorräte wird abgeschätzt, ihm sein Anteil in Geld und Naturalien ausgelehrt und ihm darauf energisch angetragen, sich gefälligst zu drücken. Sein Privatvermögen kann er mitnehmen. Gemeinsames Eigentum sind nämlich nur die Gebäude, Garten und Feld, Vieh und Vorräte. Was jemand außer seiner pflichtgemäßen Tätigkeit für die Zadruga dadurch erwirbt, daß er gelegentlich bei anderen Bauern arbeitet, oder daß er sich in seinen freistunden mit irgend welchen Heimarbeiten beschäftigt, ferner was er persönlich geschenkt erhält oder erbt, geht die Zadruga nichts an. Das ist sein Privatvermögen, mit dem er machen kann, was er will.

Das Regieren im Hause über die Töchter, Schwiegertöchter und Enkelinnen hat die Frau des Starešina, die Hausberrin. Meist ist dieses Regiment weit härter als das des Domatškin. Besonders die Schwiegertöchter können davon ein Lied singen. Sie werden zu den schmerzlichen häuslichen Arbeiten herangezogen und finden nur selten bei ihrem Manne einen Rückhalt; denn dem Manne gilt sein Verhältnis zur Mutter und Schwester als viel enger, viel näher und inniger als das zu seiner Gattin. Denn ist auch seine Frau durch die Heirat Mitglied seiner Zadruga geworden, so ist sie doch eine Fremde, eine Angeheiratete; Mutter und Schwester hingegen sind nahe Blutsverwandte. Kommt seine Frau mit seiner Schwester in Streit wird er deshalb meist gegen sein Weib Partei ergreifen, selbst wenn seine Schwester die Schuld hat. Dazu kommt, daß die Ehen meist nicht aus freier Zuneigung geschlossen werden. Der Domatškin und seine Frau bestimmen, wen eine Tochter zu heiraten hat.

Die Schwärmerei mancher Ethnologen für die Zadruga, wie sie jetzt beschaffen ist, hat wenig Berechtigung. Die Zadruga dient heute nur dazu, die wirtschaftliche Entwicklung zu verlangsamen, veraltete rohe Moralanschauungen aufrechtzuerhalten und den Übergang zu höheren Lebensformen zu erschweren. Sie ist ein zum Verschwinden bestimmtes verflämertes Ueberbleibsel aus längst überlebter Zeit.

Kleines Feuilleton.

Ersatzstoffe für Schuhsohlen.

Ersatzstoffe für Schuhsohlen herzustellen ist ein eifriges Bestreben der deutschen Industrie. Die Lösung der Aufgabe ist keineswegs einfach; gilt es doch, dem Ersatzprodukt die dem Leder eigentümlichen Eigenschaften zu verleihen, nämlich Zähigkeit, Dehnbarkeit, Widerstandsfähigkeit, Verarbeitbarkeit, Undurchlässigkeit gegen Nässe. Die verschiedenen Ersatzpräparate zerfallen, wie wir einem Aufsatz im „Prometheus“ entnehmen, in drei Gruppen: erstens solche, die ein festes Gefüge als Grundlage haben, zweitens solche Auftragsmassen, die als Sohlenkleber dienen und drittens schäumend wirkende Aufzügen an bestimmten Stellen, die die Abnutzung verhindern. Einen eigentlichen Lederersatz bilden nur die Mittel der er-

genannten Gruppe. Die Grundmasse dieser Stoffe besteht aus Weibstoffen (Füllzen) oder biegsamen Platten aus Metall oder Holz, bei denen die Biegsamkeit manchmal auch durch die Konstruktion (Nähen) erzielt ist. Diese Grundstoffe werden nun mit Mittmassen behandelt, z. B. Leim, Harz, Gummi, Asphalt, Zellulose, die teils wieder mit anderen Mitteln geschmeidig gemacht und mit verschiedenen Füllkörpern, wie Sand, Glaspulver, Schmirgel gehärtet und widerstandsfähig gemacht sind. So verschiedenartig ist indessen die Inanspruchnahme dieser Ersatzstoffe im Gebrauch, daß sie Änderungen im Gefüge erleiden, sei es durch Brechen infolge stellenweisen Hartwerdens, sei es durch Ausfranzosen oder Ausziehen oder endlich durch Abbröckeln der Mittmassen. Ein ideales Lederersatzmittel ist also für diese Zwecke noch nicht gefunden worden.

In die zweite Gruppe gehören die Mittel, die eine zu schnelle Abnutzung des Sohlenleders verhindern sollen. Auch hier werden plastisch wirkende Massen hergestellt, die als Kittmassen auf die Sohlen aufgetragen werden, oder man tränkt die Sohlen zur Erhöhung ihrer Haltbarkeit mit bestimmten Ölen. Bei den Auftragsmassen kommt gleichfalls die Gefahr des Abbröckelns in Frage, denn es ist naturgemäß sehr schwer, ein Bindemittel zu finden, das die Auftragsmasse so fest an die Sohle befestigt, daß sie bei der starken Inanspruchnahme gerade dieser Teile sich nicht löst. Besseren Erfolg hat schon die — übrigens von altersher geübte — Delung.

Endlich hat man noch zu dem Mittel gegriffen, die Abzüge und Schuhsohlen an den Stellen besonders zu schützen, an denen sie der stärksten Abnutzung ausgesetzt sind. Die betreffenden Armerungen bestehen entweder aus Gummi, oder aus Metallbeschlägen oder endlich aus Drahtgeweben im Zusammenhang mit Kittmassen und Füllstoffen. Sie werden mit Klammern, Drahtspiralen, Nägeln usw. befestigt und erfüllen im allgemeinen ihren Zweck recht gut.

Drahtlose Telephonie über 6000 Kilometer.

Die American Telephone u. Telegraph Co. berichtet, daß es in der zweiten Hälfte des Oktobers ihren Ingenieuren verchiedentlich gelungen sei, klare, verständliche Unterhaltungen über den Atlantischen Ozean zwischen der Station der Vereinigten Staaten zu Arlington, Virginia, und der Eisenbahnstation zu Paris zu führen. Es ist dies eine Entfernung von etwa 6000 Kilometern. Man benutzte dabei denselben Apparat wie bei den kurz zuvor angefertigten Versuchen zwischen Arlington und San Francisco und Hawaii. Bei den letzteren hatten die Wellen einen Weg von etwa 4000 Kilometern über Land und über eine Anzahl hoher Bergketten zurückzulegen, und wenn auch bei den neuerlichen Versuchen diese Schwierigkeiten in Wegfall kamen, und man daher schon früher von ihrem Gelingen überzeugt war, erreichten sie dennoch großes Ersiaunen. Der Eiffelturm ist eine militärische Anlage, und durch ihn geht ein großer Teil des Verkehrs zwischen dem Siege der französischen Regierung und den vereinten Streitkräften der Republik, so daß man den Gebrauch der Station für solche Zwecke zu den gegenwärtigen Zeiten für ganz unmöglich erachtet hätte. Doch wurde den Ingenieuren die Station zu bestimmten Zeiten, wenn auch immer nur auf wenige Augenblicke, überlassen, wodurch natürlich die Bedingungen, unter denen die Versuche zustande kamen, noch mehr erschwert wurden.

Notizen.

— Die Deutsche Gesellschaft für Gesamtlunde veranstaltet am 18. d. M., 8 Uhr, einen Vortragsabend im Großen Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses. Herr Senff-Georgi rezitiert Proben türkischer Dichtkunst im Anschluß an erklärende Worte des Prof. Martin Hartmann. Der Eintritt ist frei. Eintrittskarten sind bei Herrn Hellmann, Behrenstr. 31, zu erhalten.

— „Der Weibsteufel“ in Leipzig. Das in verschiedenen Städten verbotene Drama „Der Weibsteufel“ ist in Leipzig trotz der Eingabe des Sittlichkeitsvereins in Bonn vom Generalkommando des 19. Armeekorps nicht verboten worden.

— Für 700 000 Mark Feringe an einem Tage. Von einem erstaunlich großen Feringefang wird dem „Svenska Dagbladet“ aus Gothenburg berichtet: Nach mehreren sehr fruchtigen Tagen haben die Fischer an einem Tage einen Fang von ca. 14 000 Dektolitern gemacht. Der Preis für 1 Dektoliter beträgt 46—50 Kronen, so daß dieser große Feringefang einen Gesamtwert von 600 000—700 000 Kronen repräsentiert. Davon sollen nur 50 Dektoliter im Lande bleiben, während der ganze übrige Fang nach Deutschland exportiert werden soll.

Die Schicksalsmaus.

Eine Erzählung von Tieren und Menschen.

80) Von Harald Tandrup.

Verwundert betrachtete Langzahn die kleine Maus. Er hätte bei einem so winzigen Geschöpf nie einen derartigen Mut erwartet.

„Die Katze ist groß“, bemerkte er, „noch größer als ich.“
„Das hilft nichts! Ich habe zwölf Junge, mußt Du wissen, und jetzt kommt die Zeit, wo sie auf eigene Faust davonlaufen. Aber sie sind noch zu dumm, um sich vor der Katze in acht zu nehmen und rennen ihr gewiß direkt in den Nachen.“

„Ich will Dir nicht wehtun“, sagte Langzahn, „doch wenn Du zwölf Junge hast, ist es wohl nicht so schlimm, wenn Du eines oder zwei davon verlierst.“

„Was fällt Dir ein?“ entgegnete sie. „Ich kann kein einziges entbehren.“

„Om“, brummte Langzahn nachdenklich, „das verstehe ich nicht. Ja, wenn es noch junge Katzen wären — aber mönnetwegen — ich werde Dich zur Katze führen.“

Und sie verschwanden in dem langen Gang, der unter den Grundsteinen des Hauses zu dem Fußboden in Blombergs Wohnung führte.

„Dat die Jagd begonnen?“ pfiff Langzahn aus dem Loch. Mons erhob sich aus seinem Korb und schlich in die Ecke. Dort legte er sich flach auf den Boden und bewegte langsam den Schwanz.

„Ja, die Jagd hat begonnen“, antwortete er, „aber ich habe jetzt an etwas anderes zu denken als an Jagen. Ich habe Anderjen verloren — meinen Anderjen, der mir gehörte, seitdem ich ein kleines Kägen war.“

„Anderjen kann wiederkommen“, sagte Langzahn. „Aber man hat noch nie gehört, daß eine Katze die Jagd veräumte.“

„Rein“, knurrte Mons betrübt, „Anderjen kommt nicht mehr. Dafür wird Blomberg schon sorgen.“

„Ich kenne Anderjen auch“, sagte Madame Grau, die schon längst auf eine Gelegenheit gewartet hatte, um sich in das Gespräch zu mischen. „Ich bin eine Mäusefrau, die im ersten Stock wohnt. — Warum ist denn Anderjen fort? Hat ihn die Katze des Herrgotts geholt?“

„Sie sagen, er habe Geld gestohlen“, antwortete Mons.

„Die Menschen denken nie an etwas anderes“, zischte Langzahn verächtlich. „Was tut's, wenn er es getan hat? Man kann das Geld doch nicht essen.“

„D. Geld hat eine große Bedeutung“, belehrte ihn Mons. „Es ist der Gott der bösen Menschen.“

„Warum hat er's denn genommen?“ fragte Madame Grau.

„Er war's ja gar nicht, sondern der Schneider.“

„So, so, den kenne ich auch“, sagte Madame Grau. „Es ist eine Hand mit vielen, kurzen Fingern und mit einem goldenen Ring an dem einen; und auf diesem sitzt in der Mitte ein roter Stein.“

„Ganz richtig“, entgegnete Mons. „Aber es gehört auch noch ein Körper dazu.“

„Von was für einem Geld spricht Ihr eigentlich?“ fragte Langzahn. „Es gibt verschiedenelei.“

„Dieses Geld lag unter einem Fußboden“, erklärte Mons. „Das ist alles, was ich weiß.“

„Meister Grau hat mir von Geldstücken erzählt, die in der Nähe seiner Wohnung unter einem Boden gelegen hatten“, sagte Langzahn. „Sollten es vielleicht diese sein? Ich glaube, er nannte die Stelle —“

„Die öden Gänge“, fiel die Madame lebhaft ein. „Ihr braucht nur mich zu fragen, ich bin selbst dort gewesen, habe sie gesehen. Das Geld ist rund und flach und sieht aus wie der Mond. Es riecht nach nichts — und denkt euch, ich sah auch die Hand, die das Geld nahm — es war der böse Schneider.“

„Und ich“, fügte Mons hinzu, „sah ihn mit eigenen Augen in seine Stube mit dem Geld hereinkommen.“

„Wir sind Zeugen!“ rief die Madame. „Er kann es nicht leugnen, daß er das Geld genommen hat!“

„Aber die Menschen verstehen uns nicht, das ist ja das Unglück“, sagte Mons. „Hätte ihn doch auch nur ein Mensch gesehen!“

„Der Spielmann aus der Manfarde begegnete ihm auf der Treppe“, berichtete Langzahn. „Ich hörte, wie er dem Schneider guten Morgen wünschte, worauf dieser mit einer merkwürdig verstimmten Stimme antwortete. Jetzt weiß ich, daß er es tat, damit der andere ihn nicht kennen solle.“

„Aber der Spielmann ist blind. Er kann nicht bezeugen, daß er Blomberg gesehen habe!“

„Der Spielmann ist nicht blind“, sagte Langzahn mit einer vielversprechenden Betonung.

„So blind wie ein Maulwurf“, beharrte Mons. „Er

hat es doch mir und Anderjen selbst erzählt, wie er bei einem großen Feuer das Augenlicht verloren hat.“

„Dann hat er gelogen! Ich weiß, daß er lügt“, entgegnete Langzahn. „Ich weiß alles, was dieses Haus betrifft. Ich erinnere mich noch deutlich daran, daß es eine Zeit gab, wo er sich sowohl bei Tag wie bei Nacht vorwärts tastete. Jetzt tut er das nur, wenn es hell ist, wenn er glaubt, daß ihn andere sehen. — Abends aber nimmt er Feuer aus einer kleinen Schachtel —“

„Das sind Streichhölzer“, unterbrach ihn Madame Grau. „Wenigstens nennen es die Menschen so.“

„Braucht ein blinder Mann vielleicht Streichhölzer?“ fragte Langzahn. „Ich beobachtete ihn kürzlich, als er sich allein glaubte und vor sich hin leuchtete, um etwas zu suchen, was er verloren hatte. Er will es bloß seinen wissen lassen, daß er sehen kann.“

„Aber warum denn?“ sagte Mons. „Deswegen kann ihm doch niemand etwas zuleide tun. Die meisten Menschen sehen.“

„Das weiß ich auch nicht“, antwortete Langzahn. „Ich weiß nur so viel, daß er lügt, wenn er sagt, er sei blind.“

„Was nützt es aber, wenn er Blomberg gesehen hat und es nicht gesteht?“ jammerte Mons. „Er wird es gewiß nicht bezeugen wollen, und so muß mein armer Anderjen in der großen Falle bleiben, die die Menschen Gefängnis nennen.“

„Ach, wenn wir doch sprechen könnten“, sagte die Madame. „Ich würde sofort als Zeuge auftreten, würde so lange schreien, bis mich die Menschen verstanden hätten. Wir Frauen sind schwach; aber wenn es sich um die Gerechtigkeit handelt, haben wir Mut — mehr Mut als die Männer.“

„Was nützt's! Der liebe Gott hat es nun einmal den Menschen verlag, die Tiere zu verstehen“, erwiderte Langzahn. „Darin ist nichts zu ändern!“

„Nur ein Abend bildet eine Ausnahme“, bemerkte Mons. „Der Weihnachtsabend!“

„Ach ja, der Weihnachtsabend!“ rief Madame Grau begeistert. „Ich entfinne mich seiner noch deutlich von den glücklichen Tagen her, als ich bei meinen guten Eltern wohnte. Am Weihnachtsabend riecht's nach heißem Schmalz.“

„Ja, am Weihnachtsabend ist es den Menschen vergönnt, die Sprache der Tiere zu verstehen“, sagte Mons sinnend. „Von Sonnenuntergang bis Mitternacht können Sie mit uns reden.“

(Fortf. folgt.)

